

Beiträge zum

**13. Österreichischen Wirtschaftspädagogik-Kongress
am 17.5.2019 in Innsbruck**

Hrsg. v. **Annette Ostendorf, Michael Thoma und Heike Welte**

Georg Hans NEUWEG

(Universität Linz)

**Das Verhältnis zwischen materiellem Wohlstand und
psychischem Wohlbefinden als wirtschaftspädagogische
Herausforderung**

Online unter:

http://www.bwpat.de/wipaed-at2/neuweg_wipaed-at_2019.pdf

www.bwpat.de | ISSN 1618-8543 | **bwp@** 2001–2019

Das Verhältnis zwischen materiellem Wohlstand und psychischem Wohlbefinden als wirtschaftspädagogische Herausforderung

Abstract

Ein wichtiger wirtschaftspädagogischer Auftrag liegt darin, die Frage nach dem Zusammenhang zwischen materiellem Wohlstand und psychischem Wohlbefinden zu stellen und, soweit der Stand der Forschung dies zulässt, zu beantworten. Das Wort „Glück“ kommt im Wirtschaftslehreunterricht aber selten vor. Es verschwindet hinter einem blassen Bedürfnisbegriff. Die enormen Wohlfahrtsgewinne, die wir dem marktwirtschaftlichen System verdanken, bleiben dadurch ebenso unthematisiert wie die Konsumenttäuschungen, die wir in ihm erleben. Befunde aus der psychologischen, ökonomischen und soziologischen Glücksforschung können den Blick sowohl für die herausragenden Leistungen als auch für die gut belegbaren Grenzen des Kapitalismus bei der Mehrung unseres Lebensglücks schärfen.

1 Affektives Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit als Ziele des Wirtschaftens

Macht Marktwirtschaft glücklich? Es ist erstaunlich, dass die Einführungskapitel der Wirtschaftslehrebücher diese Frage nicht aufwerfen – zumal dort regelmäßig ausgeführt wird, Wirtschaften diene der Befriedigung von Bedürfnissen. Ob und in welchem Maße materieller Wohlstand unsere Zufriedenheit nach Abdeckung der Grund- und Sicherheitsbedürfnisse aber noch zu fördern vermag, wird kaum vertieft thematisiert. Diese Auslassung verwundert umso mehr, als die sich sehr dynamisch entwickelnde interdisziplinäre Glücksforschung inzwischen auch wirtschaftspädagogische Beachtung gefunden hat (vgl. v. a. Karpe 2014). Und sie ist problematisch. Die enormen wohlstandsfördernden Effekte des Kapitalismus bleiben dadurch nämlich ebenso unthematisiert wie seine Grenzen im Zusammenhang mit der Sicherung und Mehrung unseres Lebensglücks.

Was aber ist Lebensglück und wie lässt es sich messen?

Die Glücksforschung folgt methodisch der Seneca zugeschriebenen Einsicht, wonach nicht glücklich ist, wer anderen so vorkommt, sondern wer sich selbst dafür hält: Man setzt auf Selbsteinschätzungen. Dabei lassen sich ein vergleichsweise flüchtiges und stark schwankendes *affektives Wohlbefinden* im Sinne der Anwesenheit positiver und der Abwesenheit negativer Gefühle von einer verhältnismäßig stabilen grundsätzlichen *Lebenszufriedenheit* unterscheiden, die in höherem Maße von kognitiven Komponenten der Bewertung der gesamten eigenen Lebenssituation beeinflusst wird.

Affektives und kognitives Wohlbefinden (Lebenszufriedenheit) hängen zusammen, korrelieren aber erstaunlich schwach ($r = .23$, vgl. Diener et al. 2010). Das lässt sich auch daran ablesen, dass das affektive Wohlbefinden in Ländern mit hoher Lebenszufriedenheit nicht unbedingt stark ausgeprägt sein muss und umgekehrt. So gehören beispielsweise Österreich (Rang 10 von 156) und Deutschland (Rang 17) zu den Staaten mit der höchsten durchschnittlichen Lebenszufriedenheit, rangieren, was die Glücksgefühle betrifft, aber nur im internationalen Mittelfeld (Rang 64 bzw. 65) (vgl. Helliwell/Layard/Sachs 2019).

Wir gehen im Folgenden zunächst der Frage nach, ob Menschen in reichen Ländern glücklicher sind als in armen (Abschnitt 2), und ob Menschen mit hohem Einkommen zu einem bestimmten Zeitpunkt glücklicher sind als Menschen mit niedrigerem Einkommen (Abschnitt 3). Es zeigt sich, dass die Zusammenhänge mit steigendem Einkommen schwächer werden (Abschnitt 4). Wir erörtern außerdem die Frage, wie es kommt, dass die Lebenszufriedenheit in den reichen Industrienationen trotz stetig steigenden Wohlstandes nicht zunimmt (Abschnitt 5) und welche bedeutsamen weiteren Glücksdeterminanten es jenseits des Einkommens gibt (Abschnitt 6). Die Betrachtungen schließen mit einem wichtigen Hinweis zur Einordnung der referierten Befunde (Abschnitt 7).

2 Materieller Wohlstand und psychisches Wohlbefinden im Länderquerschnitt

In der seit 2005 jährlich stattfindenden *Gallup World Poll*, deren Ergebnisse in den von den Vereinten Nationen herausgegebenen *World Happiness Report (WHR)* einfließen, wird das affektive Wohlbefinden erhoben, indem Menschen danach gefragt werden, ob sie am Vortag während eines Großteils des Tages positive (Glücksgefühle, Lachen, Vergnügen) oder negative Affekte (Sorgen, Traurigkeit, Zorn) erlebt haben. Die Lebenszufriedenheit wiederum wird mit Hilfe der *Cantril ladder question* erhoben: “Please imagine a ladder, with steps numbered from 0 at the bottom to 10 at the top. The top of the ladder represents the best possible life for you and the bottom of the ladder represents the worst possible life for you. On which step of the ladder would you say you personally feel you stand at this time?”

Es liegen inzwischen Daten für den Zeitraum von 2005 bis 2018 und für mittlerweile 156 Länder vor (vgl. zum Folgenden Helliwell/Layard/Sachs 2019, insbes. Helliwell/Huang/Wang 2019). Dabei zeigen sich dramatische Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen den Ländern. Die Menschen im Südsudan, der den letzten Platz im Ranking belegt, geben im Durchschnitt einen Wert von 2,853 auf der Cantril-Leiter an, die Menschen im führenden Finnland 7,769. Generell sind die Zufriedenheitswerte für Nordamerika, Ozeanien und Westeuropa am höchsten, für Afrika und Südasiens am niedrigsten.

Auch die Kaufkraftunterschiede zwischen den Staaten sind enorm. Die Kaufkraft liegt in der Spitzengruppe der zehn zufriedensten Staaten bei durchschnittlich 47.000 US-Dollar jährlich, in den zehn Staaten mit der geringsten Zufriedenheit nur bei durchschnittlich 2.100 US-Dollar jährlich. Und tatsächlich erweist sich die Kaufkraft als bedeutsamste Einzelvariable zur Erklärung der Zufriedenheitsunterschiede zwischen den Ländern. Die Vorstellung, Menschen in

wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern wären, etwa weil sie ein ruhigeres Leben führen können, zufriedener, ist also falsch.

Aber die Länder unterscheiden sich auch hinsichtlich anderer Merkmale sehr deutlich: In der Spitzengruppe geben 94 % der Befragten an, sie hätten Freunde oder Verwandte, auf die sie sich verlassen können, wenn sie sie brauchen, in den Bottom-10 nur 58 %. In den Top-10 können die Menschen erwarten, 73 Jahre lang ein gesundes Leben zu führen, in den Bottom-10 liegt die Erwartung bei 55 Jahren. Und 93 % der Befragten in den Top-10 fühlen sich in ihren Lebensentscheidungen hinreichend frei, aber nur 63 % in den Bottom-10.

Regressionsanalytisch zeigt sich, dass Kaufkraftunterschiede nur 0,99 der 4,16 Zufriedenheitspunkte zu erklären vermögen, durch die die Spitzengruppe sich auf der zehnstufigen Skala im Mittel von der Gruppe am unteren Ende unterscheidet. Weitere 0,88 Punkte gehen auf Unterschiede in der sozialen Unterstützung, 0,59 Punkte auf Unterschiede in der Lebenserwartung, 0,35 Punkte auf Unterschiede in der persönlichen Freiheit und 0,20 Punkte auf eine unterschiedlich stark wahrgenommene Korruption in Wirtschaft und Politik zurück.

Die durchschnittliche Kaufkraft hat zudem und interessanterweise auf das Ausmaß, in dem positive Affekte am Vortag erlebt wurden, keinen Einfluss. In Bezug auf gute Gefühle erweisen sich vielmehr vor allem Freiheit und soziale Unterstützung als bedeutsam.

3 Materieller Wohlstand und Glück auf individueller Ebene

Was im Ländervergleich gilt, zeigt sich auch auf individueller Ebene. Reiche Menschen bewerten ihre Lebenszufriedenheit besser als ärmere. Daten des Deutschen Sozio-ökonomischen Panels für den Zeitraum 1985 bis 2003 zeigen, dass die Lebenszufriedenheit bei einer Verdoppelung des Haushaltseinkommens auf der Zehner-Skala um 0,55 Punkte steigt (vgl. Frey/Frey 2010, 48). Einkommen und Lebenszufriedenheit korrelieren in den USA mit etwa $r = .20$ (ebd.); in der weltweiten Stichprobe der *Gallup World Poll*, in der die Einkommen weitaus stärker streuen, zeigt sich gar eine Korrelation von $r = .44$ (vgl. Diener et al. 2010).

Wie für Staaten so zeigt sich in der letztgenannten Studie auch für Einzelpersonen, dass Einkommen mit Lebenszufriedenheit deutlich stärker assoziiert ist als mit positiven Gefühlen ($r = .17$) und Letztere stärker damit zusammenhängen, in welchem Maße psychosoziale Bedürfnisse befriedigt sind ($r = .45$).

Diener und andere können zudem zeigen, dass auch nach Kontrolle des persönlichen Einkommens ein Effekt des Nationaleinkommens auf die Lebenszufriedenheit erhalten bleibt, was darauf hindeutet, dass es auch mit dem nationalen Wohlstand verbundene gesellschaftliche Faktoren – etwa die Versorgung mit Bildung, Gesundheitsdienstleistungen und Verkehrsinfrastruktur – gibt, die auf die Lebenszufriedenheit einwirken.

Neben dem absoluten Einkommen ist auch das relative Einkommen einer Person innerhalb des jeweiligen Landes mit der Lebenszufriedenheit assoziiert, jedoch vergleichsweise schwächer. Menschen vergleichen ihren Lebensstandard also offenbar nicht mit dem Durchschnitts-

einkommen im Staat, sondern mit für sie relevanten Populationen¹ und – vor allem – global. Anders wäre unerklärlich, warum Einkommen und Zufriedenheit über Länder mit sehr unterschiedlicher Einkommenssituation hinweg so hoch korrelieren (vgl. Diener et al. 2010).

Medial intensiv rezipiert wurde ein Befund von Kahnemann und Deaton (2010). Die Studie zeigt für die USA, dass Einkommenszuwächse ab einer Jahresnettoeinkommenshöhe von ca. USD 75.000 (d. s. nach heutiger Kaufkraft und bei derzeitigem Wechselkurs ca. EUR 75.000) nicht mehr zu einem Anstieg positiver Gefühle führen, während die Lebenszufriedenheit allerdings weiterhin zunimmt. Es sieht demnach einerseits so aus, als könne man sich mit sehr hohem Einkommen durchaus noch zusätzliche Lebenszufriedenheit, nicht aber zusätzliche Glücksgefühle kaufen. Andererseits ist einzuräumen, dass sich bis zu einem monatlichen Nettoeinkommen von mehr als EUR 6.000 sowohl das kognitive als auch das affektive Wohlbefinden verbessern. Für mehr als 90 % der Bevölkerung gilt demnach: Man fühlt sich besser, wenn man mehr verdient (vgl. Weimann/Knabe/Schöb 2012, 114 f.).

4 Der abnehmende Grenznutzen des Geldes

Einkommen und Lebenszufriedenheit korrelieren positiv, der Grenznutzen zusätzlichen Einkommens nimmt jedoch stetig ab. Während zusätzliches Einkommen auf einer niedrigen materiellen Entwicklungsstufe die Lebenszufriedenheit dramatisch erhöht, wird der Einfluss des Einkommens ab einem gewissen Wohlstandsniveau immer geringer. Denn die Lebenszufriedenheit wächst nicht linear mit der absoluten Höhe des Einkommens, sondern mit dessen Logarithmus (vgl. Layard/Clark/Senik 2012, 60). Ein zusätzlicher Euro verbessert beispielsweise die Zufriedenheit einer armen Person zehnmals so stark wie jene einer zehnmals so reichen Person.

Menschen in reichen Staaten geht es also massiv besser als jenen in sehr armen Ländern, aber nicht wesentlich besser als jenen im mittleren Einkommensbereich. Ab einer Schwelle von etwa USD 10.000 jährlich bewirkt eine Erhöhung des durchschnittlichen Einkommensniveaus nur noch eine geringe Steigerung der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit der Bevölkerung (vgl. Frey/Frey 2010, 52).

5 Materieller Wohlstand und Lebenszufriedenheit im zeitlichen Längsschnitt: Das Easterlin-Paradoxon

Obwohl Einkommen und Lebenszufriedenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt positiv assoziiert sind, steigt die Lebenszufriedenheit paradoxerweise in den reichen Industrienationen längsschnittlich nicht, wenn die Einkommen steigen.

Dieses nach Richard Easterlin benannte Phänomen einer trotz steigenden Wohlstandes in den wohlhabenden Ländern stagnierenden Lebenszufriedenheit lässt sich am Beispiel der USA besonders gut nachweisen. Obwohl sich das Pro-Kopf-Realeinkommen der Amerikaner seit 1972 mehr als verdoppelt hat, ist die Lebenszufriedenheit gleich geblieben (Sachs 2018). Eine

¹ So spielt das Einkommen relativ zu Menschen gleichen Alters, Geschlechts und Bildungsstandes zum Beispiel eine sehr große Rolle (vgl. Layard/Clark/Senik 2012, 62).

vergleichbare Situation ergibt sich für England (vgl. Layard/Clark/Senik 2012, 80) und Deutschland (vgl. Frey/Frey 2010, 55; Weimann/Knabe/Schöb 2012, 20 ff.).

Für das Phänomen gibt es unterschiedliche Erklärungen:

(a) Easterlin hatte vermutet, dass Menschen ihre Zufriedenheit vor allem an ihrem relativen, weniger aber an ihrem absoluten Wohlstand festmachen. Steigt das Einkommen aller, stagniert folglich die Zufriedenheit (Easterlin 1974; für Evidenz dafür vgl. Layard/Clark/Senik 2012, 62 f.).

(b) Wie bereits dargestellt nimmt im weltweiten Querschnitt die Zufriedenheit mit absolut steigendem Wohlstand allerdings – wenn auch mit abnehmendem Grenznutzen – grundsätzlich zu. Möglicherweise verschlechtern sich in den vom Easterlin-Paradoxon betroffenen Ländern bestimmte zufriedenheitsrelevante Parameter, die die positiven Effekte des Wohlstandszuwachses überkompensieren. Für die USA kommen beispielsweise eine Erosion des sozialen Kapitals (z. B. Auflösung sozialer Bindungen, wachsende Ungleichheit, abnehmendes Vertrauen in die Politik, gravierende Lücken in der sozialen Sicherung), Drogenmissbrauch, Fettleibigkeit und psychische Erkrankungen als Erklärungen in Betracht (vgl. Sachs 2017, 2018).

(c) Denkbar ist auch eine hedonistische Adaption: Die Menschen gewöhnen sich an das jeweils erreichte Wohlstandsniveau und erhöhen ihre Ansprüche. Das Easterlin-Paradoxon verschwindet, wenn man berücksichtigt, dass sich die Skala, mit der die Menschen messen, im Laufe der Zeit aufgrund des allgemeinen Wohlstandsanstiegs verschiebt (vgl. Weimann/Knabe/Schöb 2012, 127 f.).

6 Jenseits des Einkommens

Fragt man nach Faktoren jenseits des Einkommens, die unsere Lebenszufriedenheit stark beeinflussen, stößt man rasch erneut auf einen ökonomischen Faktor: *Arbeit*. Eine interessante Tätigkeit auf einem sicheren Arbeitsplatz ist nicht nur eine wichtige Quelle des Wohlbefindens. Vor allem mindert Arbeitslosigkeit die Lebenszufriedenheit dramatisch und wirkt sich auch auf das emotionale Wohlbefinden deutlich aus. Der nachteilige Effekt der Arbeitslosigkeit zeigt sich auch dann, wenn man das Einkommen kontrolliert (vgl. Frey/Frey 2010, 2017), weil der Verlust an sozialen Kontakten, sozialem Ansehen und Selbstwertgefühl eine große Rolle spielt. Die Lebenszufriedenheit arbeitsloser Menschen liegt auf der Cantril-Leiter weltweit um 0,6 Punkte niedriger und sie berichten um etwa 30 % mehr negative Gefühle (vgl. de Nave/Ward 2017, 146); in Deutschland zeigen sich sogar Unterschiede in der Höhe von 1,4 Punkten auf der Cantril-Leiter (vgl. Weimann/Knabe/Schöb 2012, 62), in der Schweiz 1,65 Punkte (vgl. Frey 2010, 65).

Bedeutsam ist auch ein Befund, der die Ansicht, wonach jeder seines Glückes Schmied sei, relativiert. Wie zufrieden wir sind, scheint auch durch unsere genetische Ausstattung und dadurch beeinflusste *Persönlichkeitsmerkmale* beeinflusst zu werden. Offenbar existiert ein individuell unterschiedliches Basisniveau für persönliches Wohlbefinden. Positive oder negative Ereignisse nämlich, ein Lottogewinn beispielsweise oder der Eintritt einer Querschnitts-

lähmung, verändern die Zufriedenheit kurzfristig stark, bald kehrt sie aber wieder gänzlich oder nahezu gänzlich auf einen individuell charakteristischen Wert zurück („Set-Point-Theorie der Zufriedenheit“, vgl. Brickman, Coates & Janoff-Bulman 1978). Man schätzt den Erbanteil an der menschlichen Lebenszufriedenheit auf der Grundlage von Zwillingstudien auf 30 bis 50 %; dabei sind die Persönlichkeitseigenschaften Extraversion, emotionale Stabilität und Gewissenhaftigkeit in besonderer Weise mit der Lebenszufriedenheit assoziiert (vgl. Hahn 2013; Spinath & Hahn 2013).

Zu den wichtigsten Glücksfaktoren gehören befriedigende *soziale Beziehungen*. Verheiratete Menschen sind beispielsweise im Allgemeinen zufriedener als unverheiratete (vgl. Layard/Clark/Senik 2012, 76 f.; Frey 2017, 19). Wie bedeutsam Familie und Freundschaft für unser Lebensglück sind, zeigt das Beispiel Lateinamerika (vgl. Rojas 2018, Helliwell/Huang/Wang 2019). Unter den zehn hinsichtlich des Wohlfühls führenden Ländern befinden sich sechs lateinamerikanische Staaten, und auch hinsichtlich der Lebenszufriedenheit sind lateinamerikanische Länder besser platziert, als es aufgrund ihrer Kaufkraft zu erwarten wäre.

Es gibt mutige Versuche, die relative Bedeutung des Einkommens im Panorama der Faktoren, die unsere Lebenszufriedenheit bestimmen, zu quantifizieren. Für die erste Ausgabe des *World Happiness Reports* haben Layard, Clark und Senik auf empirischer Grundlage abzuschätzen versucht, wie stark verschiedene Faktoren im Vergleich mit einer 30%igen Einkommenserhöhung auf die Lebenszufriedenheit wirken (vgl. Layard/Clark/Senik 2012, 89). Tabelle 1 zeigt ausgewählte Ergebnisse.

Tabelle 1: Wirkung auf die Lebenszufriedenheit als Vielfaches der Wirkung einer 30%igen Einkommenssteigerung²

	Zufriedenheit sinkt/steigt um das x-fache
Arbeitslosigkeit (vs. Beschäftigung)	- 6,0
Arbeitslosenrate (Zunahme um 10%)	-1,3
soziale Unterstützung (Zunahme der Zahl der Zustimmenden um 10 %)	4,5
Single (vs. verheiratet)	-2,2
Freiheit (Zunahme der Zahl der Zustimmenden um 10 %)	2,1
körperliche Gesundheit (Selbsteinschätzung)	-15,0

² Die Effekte von sozialer Unterstützung, Freiheit und Korruption wurden mit dem Anstieg des Pro-Kopf-Nationaleinkommens verglichen, ansonsten wurde der Anstieg des persönliche Einkommens herangezogen.

7 Schlussbemerkung

„In den letzten Jahrzehnten“, so Bruno Frey in einer kompakten Darstellung der Befundlage in der wirtschaftswissenschaftlichen Glücksforschung, „wird immer stärker bezweifelt, ob materieller Wohlstand uns glücklich macht: Die ‚wahre‘ Zufriedenheit komme aus dem Inneren des Menschen und sei deshalb unabhängig von den materiellen Bedingungen. Derartige Aussagen kommen hauptsächlich von Personen, denen es – zumindest aus historischer Perspektive – materiell gut geht.“ (Frey 2017, 1). Mit Recht erinnert er daran, dass selbst Familien mit einem geringen Einkommen heute über mehr Möglichkeiten verfügen, sich das Leben angenehm zu gestalten, als dies früher selbst Kaisern und Königen möglich war. Ebenfalls zu Recht kann Zitelmann Kapitalismuskritikern den Vergleich von Nord- mit Südkorea oder des ehemaligen deutschen Ostens mit dem Westen ebenso entgegenhalten wie die enormen Wohlfahrtsgewinne, die China, bei aller Fragwürdigkeit der dort herrschende politischen Verhältnisse, durch den Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft zu verzeichnen hat (vgl. Zitelmann 2018).

Es stimmt daher nachdenklich, dass in einer im Jahre 2014 durchgeführten Befragung 25 % der erwachsenen Deutschen die Ansicht *nicht* geteilt haben, dass es den meisten Menschen in einer freien Marktwirtschaft besser geht; in Frankreich zeigten sich sogar 39 % der Menschen skeptisch, in Griechenland 50 % (vgl. Pew Research Center 2014).

Daran zu erinnern, dass die Marktwirtschaft Basis unseres Wohlstandes ist, bleibt daher eine wichtige wirtschaftspädagogische Aufgabe, umso mehr, als Menschen jüngerer Alters die geringe ökonomische Leistungsfähigkeit der Wirtschaftssysteme der Sowjetunion und der Ostblockstaaten bis Ende der 1980er-Jahre nur mehr aus den Geschichtsbüchern kennen.

Bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe wird es einmal mehr darauf ankommen, das menschliche Eigeninteresse differenziert zu bewerten und nicht gegen „die Moral“ auszuspielen (so jüngst Tafner 2019). Von der Ökonomik nämlich lässt sich lernen, dass wir fragen müssen, ob und wem es nutzt oder aber schadet, wenn jemand seinem Eigeninteresse nachgeht. Dazu hat Karl Homann differenzierte Antworten vorgelegt, die den Raum dafür aufspannen, die wohlfahrtsfördernden und insofern ethisch legitimierten Effekte des Wettbewerbs ebenso präzise identifizieren zu können wie seine Funktionsdefizite und schädlichen Auswirkungen (vgl. bspw. Homann/Blome-Drees 1992, Homann/ Lütge 2005).

In Homanns Begründungszusammenhang spielt bekanntlich das spieltheoretische Modell des Gefangenendilemma eine zentrale Rolle sowohl für die Begründung des freien Wettbewerbs als auch für seine ordnungsethische Begrenzung. Der Befund, dass materieller Wohlstand und Wohlbefinden assoziiert sind, fügt sich zunächst in den Rahmen der ökonomischen Ethik ein. Aber die ebenfalls der Glücksforschung zu entnehmende Einsicht, dass sich, zugespitzt formuliert, in den wirtschaftlich entwickelten, materiell gesättigten Staaten ein Mehr an Lebensglück nicht kaufen lässt und wohlhabende Menschen gut daran tun, einen breiteren Blick auf das gute Leben zu kultivieren, unterstreicht die produktive Rolle des Modells des Gefangenendilemmas in einer über Homann hinausreichenden Weise: Nicht nur die Anbieter schädigen sich im Wettbewerb wechselseitig zum Wohle der Konsumenten. Auch die Konsumenten

befinden sich im Gefangenendilemma und können sich im Konsumwettbewerb zum Wohle der Anbieter schädigen.

Literatur

Brickman, P./Coates, D./Janoff-Bulman, R. (1978): Lottery winners and accident victims: Is happiness relative? In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 36, 917-927.

Diener, E./Ng, W./Harter, J./Arora, R. (2010): Wealth and Happiness Across the World. Material Prosperity Predicts Life Evaluation, Whereas Psychosocial Prosperity Predicts Positive Feeling. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 99, 52-61.

Easterlin, R. (1974): Does economic growth improve the human lot? Some empirical evidence. In David, P. A./Reeder, M. W. (eds.): *Nations and Households in Economic Growth. Essays in Honor of Moses Abramowitz*. New York, 89-125.

Frey, B. (2012): Macht Geld allein glücklich? In: Hennerkes, B.-H./Augustin, G. (Hrsg.): *Wertewandel Mitgestalten - Gut handeln in Gesellschaft und Wirtschaft*. Freiburg i. Br., 562-575.

Frey, B. S. (2017): *Wirtschaftswissenschaftliche Glücksforschung*. Wiesbaden.

Frey, B. S./Frey M. C. (2010): *Glück. Die Sicht der Ökonomie*. Zürich/Chur.

Hahn, E. (2013): *Persönlichkeit und Wohlbefinden. Das Zusammenspiel von Anlage und Umwelt in einem erweiterten verhaltensgenetischen Design*. Saarbrücken.

Helliwell, J./Huang, H./Wang, S. (2019): Changing World Happiness. In: Helliwell, J./Layard, R./Sachs, J. (eds.): *World Happiness Report 2019*. New York, 10-45.

Helliwell, J./Layard, R./Sachs, J. (eds.) (2019): *World Happiness Report 2019*. New York.

Homann, K./Blome-Drees, F. (1992): *Wirtschafts- und Unternehmensethik*. Göttingen.

Homann, K./Lütge, C. (2005): *Einführung in die Wirtschaftsethik*. Münster.

Kahneman, D./Deaton, A. (2010): High income improves evaluation of life but not emotional well-being. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 107 (38), 16489-16493.

Karpe, J. (2014): Zum Glück was Neues? Happiness Research und Ökonomik. In Müller, C. et al. (Hrsg.): *Bildung zur Sozialen Marktwirtschaft*. Stuttgart, 187-216.

Layard, R./Clark, A./Senik, C. (2012). The Causes of Happiness and Misery. In: Helliwell, J./Layard, R./Sachs, J. (eds.): *World Happiness Report 2012*. New York, 58-89.

De Neve, J. E./Ward (2017). Happiness at Work. In: Helliwell, J./Layard, R./Sachs, J. (eds.): *World Happiness Report 2017*. New York, 144-177.

Pew Research Center (2014): Emerging and Developing Economies Much More Optimistic than Rich Countries about the Future. Online: www.pewresearch.org (06.04.2019).

Rojas, M. (2018). Happiness in Latin America Has Social Foundations. In: Helliwell, J./Layard, R./Sachs, J. (eds.): World Happiness Report 2018. New York, 114-145.

Sachs, J. (2017): Restoring American Happiness. In: Helliwell, J./Layard, R./Sachs, J. (eds.): World Happiness Report 2017. New York, 178-184.

Sachs, J. (2018): America's Health Crises and the Easterlin Paradox. In: Helliwell, J./Layard, R./Sachs, J. (eds.): World Happiness Report 2018. New York, 146-159.

Spinath, F. M./Hahn, E. (2013): Wovon unsere Lebenszufriedenheit abhängt. In: Spektrum der Wissenschaft Spezial Medizin – Biologie – Hirnforschung 2/2013, 72-79.

Tafner, G. (2019): Eigennutzmaximierung als Richtschnur moralischen Handelns? Antithesen zu Homanns ökonomischer Wirtschaftsethik. In: bwp@ Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online, Ausgabe 35, 1-28. Online:
http://www.bwpat.de/ausgabe35/tafner2_bwpat35.pdf (20.05.2019).

Weimann, J./Knabe, A./Schöb, R. (2012): Geld macht doch glücklich. Wo die ökonomische Glücksforschung irrt. Stuttgart.

Zitelmann, R. (2018): Kapitalismus ist nicht das Problem, sondern die Lösung. Eine Zeitreise durch fünf Kontinente. München.

Schlüsselwörter: *Glücksforschung, Wirtschaftspsychologie, Wirtschaftssoziologie*

Zitieren dieses Beitrags

Neuweg, G. H. (2019): Das Verhältnis zwischen materiellem Wohlstand und psychischem Wohlbefinden als wirtschaftspädagogische Herausforderung. In: *bwp@ Spezial AT-2: Beiträge zum 13. Österreichischen Wirtschaftspädagogik-Kongress*, 1-9. Online:
http://www.bwpat.de/wipaed-at2/neuweg_wipaed-at_2019.pdf (22.09.2019).

Der Autor



Univ.-Prof. Dr. GEORG HANS NEUWEG

Johannes Kepler Universität Linz/
Abteilung für Wirtschafts- und Berufspädagogik
Altenberger Straße 69, 4040 Linz, Österreich
georg.neuweg@jku.at
www.wipaed.jku.at